

Nochmals ein Schobinger-Krimi : der zweitletzte?

Autor(en): **Sempert, Sylvia**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **13 (2005)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht gut formulieren, schon gar nicht schreiben. Dabei gibt es genügend Geschriebenes, allein in meinem Bücherregal stehen alemannische Übersetzungen mehrerer Werke der Weltliteratur. Aber waas séll me sàge, wàn 's neud emaal t' «Mundart» ouf Alémannisch git!

FÉLIX

WYSS, ZÜRICH

SAGT MAN IN WINTERTHUR HEUTE NID ODER NÖD?

In ihrer Maturaarbeit ist Anna-M. Hug (KS Rychenberg) der Frage nachgegangen, wie es um die Winterthurer Besonderheiten im heutigen Mundartgebrauch und -verständnis steht. Unter anderem befragte Anna-M. Hug Personen aus allen Altersklassen zum Gebrauch von Winterthurer Mundartbesonderheiten wie *nid* (statt *nöd*), *Bese* (statt *Bäse*) oder *nöch* (statt *nèch*). Interessant ist, dass die Werte der Personengruppen unter 30 Jahren gesamthaft kaum tiefer sind als die Werte der Personengruppen über 60 Jahre. Eine Ausnahme bildet *Bese*, das die Jungen nach ihren eigenen Angaben markant weniger gebrauchen. Dafür belegt *nid* bei Jung und Alt gleichermassen Spitzenwerte.

Die Autorin hat ihre Informantinnen und Informanten nicht geschont:

Im Kapitel über Wortbekanntheit fragte sie sie unter anderem über Pflanzennamen wie *Forigel*, *Bueberose*, *Müllerblüemli*, *Puggele*, *Chrottepösche* ab. Hier sind die Unterschiede zwischen der jungen und der älteren Generation etwas deutlicher, doch ist es immer noch erstaunlich (und tröstlich), wie viele Junge mit solchen speziellen Mundartwörtern noch etwas anzufangen wissen.

HANS RUEF

Anna-M. Hug

Seisch du nid oder nöd?

Eine Untersuchung zum Winterthurer Dialekt der Gegenwart, 2003.

NOCHMALS EIN SCHOBINGER-KRIMI – DER ZWEITLETZTE?

«Em Ääschme sini vier bäize». Der Titel macht neugierig. Was ist denn los mit dem Polizeileutnant? Hat er womöglich seinen Beruf an den Nagel gehängt und ist unter die Wirte gegangen? Auskennen tut er sich ja im Gastgewerbe, zumindest als Gast ...

Aber keine Angst, die Vermutungen, die der Titel erweckt, bestätigen sich nicht. Ääschme ist noch immer im Polizeidienst. Aber diesmal (oder sollte man sagen: «auch» diesmal?) muss er sich mit einem besonders heiklen Fall beschäftigen. Und sein Vorgesetzter verlangt von ihm (wie auch schon), dass die Angelegenheit mit möglichst

wenig Aufsehen erledigt wird. Dabei wäre es eigentlich gar kein Fall für Ääschme – der steht ja der Abteilung «Gewaltverbrechen» vor, und hier handelt es sich «nur» um eine Vermisstmeldung. Eine junge Frau ist verschwunden, und deren Vater meldet das der Polizei mit dem deutlichen Hinweis, sie könnte ermordet worden sein. Ääschme kann sich also nicht drücken, und so nimmt er die Nachforschungen mit seiner gewohnten Gründlichkeit auf. Aber ein dummes Missverständnis (worin es besteht, sei hier nicht verraten) führt dazu, dass er von einem Moment auf den andern nicht nur seines Falles enthoben, sondern vom Dienst suspendiert wird. Doch er hat sich inzwischen so sehr darein verbissen, dass er weitermacht. Und weil er ja jetzt nicht mehr im Polizeibüro arbeiten und Verhöre abhalten kann, verlegt er seine Tätigkeit in eben die «vier Beizen», sprich Restaurants. Der Fall entpuppt sich als recht kompliziert; schliesslich ergeben sich sogar Querverbindungen mit einer Sorte «Mafia» – und so ist der Ausgang eher ungewöhnlich.

Aber der Leser, die Leserin stellt auch hier wieder mit Vergnügen fest, dass es die Umgebung, in welcher sich die Handlung abspielt, wirklich gibt! Diesmal ist es eine gut eingegrenzte Gegend von Zürich-Oberstrass, um die Universitätsstrasse herum. Die Strassennamen, die Tramnummern und deren Haltestellen sind genau aufgeführt – und drei der vier Beizen existieren wirklich. Sogar schon recht lange (die Schreibende kann es bezeugen, sie ist in jenem Quartier aufgewachsen!). Mit der vierten ist ja dann wohl die «Iwonn-Bar» gemeint, in der sich, wie immer bei Schobinger, der Ääschme oder andere Romanpersonen mit ihren Freunden treffen. Und all das macht die Lektüre wiederum nicht nur spannend, sondern ist (besonders für «alte» Zürcher) eine Begegnung mit der vertrauten Stadt.

SYLVIA SEMPERT

Viktor Schobinger
Em Ääschme sini vier bäize
 Züri: Schobinger-Verlag 2005
 (Züri-Krimi 19). ISBN 3-908105-19-6.